

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 39.

Mittwoch, den 8. Februar.

1843.

Die Eremitage der Kaiserin Katharina.

(Besch'ung.)

Die Säle der spanischen Schule mit geistreichen Gemälden von Murillo, Velasquez, Ribalta und Andern bieten wieder neue Wunder dar. Es ist ein Gegenstand unerschöpflichen Interesses, die Eigenthümlichkeiten jeder Schule und jeder Nationalität, ja jedes Meisters und seines Geistes, sich wieder in den Bildern mit unverkennbarer Treue abspiegeln zu sehen. Der originelle Geist, der uns aus den Werken jeder Zeit und jedes Pinsels anhaucht, reflectirt sich in den unbedeutendsten Dingen. So gab es eine Zeit, wo man in ganz Europa dieß oder jenes Genre vorzugsweise liebte. Spanien, Italien und die Niederlande wählten sich aus jenem beliebten Kreise vorzugsweise gewisse Themas, die sie mit Vorliebe behandelten; Velasquez, Murillo, Tizian und Rafael wählten aus dem von ihrer Nationen Erfohrenen wieder das ihnen besonders Zusagende, und so läßt sich weder Zeit, noch Nation, nach Meister erkennen. Die spanischen Meister haben eine gewisse Art von Kleiderfärbung, Faltenwurf, Farbenmischung und Fleischart, die spanisch ist und sich ganz von dem Fleische, Kleiderschnitte und der Manier der Niederländer und Italiener unterscheidet. Unter den Spaniern hat aber wieder Murillo ein anderes Fleisch als Ribalta, Ribalta ein anderes als Velasquez, und so läßt sich spanischer, italienischer Feint, Rafael'sches, Van Dyk'sches, Tizian'sches und Rubens'sches Colorit unterscheiden, und dabei ist Alles so fest, so bestimmt und deutlich gesondert, wie die Abtheilungen in der Natur, wie das Tigerfell von der Bärenhaut, wie der Karpfen vom Hechte, wie der Papagey von der Nachtigal. Man begreift nicht, wie bei der geringen Anzahl der Farben des Prismas und der Palette solche ungeheure Mannichfaltigkeit möglich war, und muß in den Kunstwerken der Maler die unergründliche Tiefe der Natur bewundern, die in den Geschöpfen ihrer Geisterwelt eben so überschwänglichem Reichthum zeigt, wie bei der Production ihrer sichtbaren Welt, und hierin eine eben solche Mannichfaltigkeit der Classen, Geschlechter und Individualitäten offenbart.

Der Besuch der Eremitage ist nicht sehr lebhaft. Da Fremde wie Einheimische besondere Billets dazu lösen müssen, die freilich ohne Weiteres ertheilt werden, so ist dieß kleine Hinderniß allein hinreichend, eine Menge von Menschen davon fern zu halten. Denn die Liebe zur Bequemlichkeit ist nach der Eitelkeit die größte Triebfeder zu allen unsern Handlungen oder wenigstens gewiß zu unsern Unterlassungen. — Es giebt

in Petersburg eine Menge gebildeter Familien, welche noch nie die Eremitage besuchten, und bei denen, welche sie besuchen, wie gering ist im Vergleich mit dem Gebotenen der Vortheil, den sie nach Hause bringen, und wenn man die, wenn auch nicht gähnenden, doch völlig gemüthsrühigen Gesichter des Publicums sieht, die schau-gesättigt an den Gemälden vorüberstreifen, so fragt man sich mit Recht, wie es noch möglich sei, daß so viele Maler zu so außerordentlicher Berühmtheit gelangen konnten. Wo ist denn diese große Begeisterung für ihre Werke, dieß Entzücken, mit dem sie erfüllen? Für 4000 Delgemälde, auf denen sich die halbe Natur, und Menschenwelt reflectirt, ein zweistündiges Schlendern, für 30.000 Kupferstiche ein paar Augenblicke, für 3 Säle voll Statuen drei flüchtige Blicke, für die Alterthümer Griechenlands zwei „Ah“ und „Ost“ für 12.000 Rameen, Gemmen und Pasten kaum ein halb geöffnetes Auge. Es geben diese Schätze im Ganzen so wenig Revenuen an Ideen und Gedankenauffrischung, wie die Goldbarren in den Kellergewölben der englischen Bank an Gold.

Was noch am meisten rentirt, sind wohl ohne Zweifel die Kronjuwelen und die mit ihnen in einem besondern Cabinet aufgestellten anderweitigen Kostbarkeiten. Denn, obwohl wir uns einer höhern Bildung rühmen, so ist der alte Adam doch noch so wenig aus seinem Reiche verjagt, daß wir alle wie die Wilden und Kinder begieriger nach Dem greifen, was glänzt und strahlt, als nach Dem, was Leben und Anmuth haucht. Was ist alles Wasser der Ruissdachschen Waldbäche gegen das Wasser dieser kaiserlichen Krondiamanten, was aller Schmelz der Carlo-Dolces gegen den Schmelz dieser Perlen? Was sind die Rosen, Apricosen und saftigen Granaten Heemskerks gegen die Rosetten und orientalischen Granaten der Diademe? Was ist aller Thau der gemalten und nicht gemalten Blumen gegen die krystallinen Tropfen, die in dem Gezweige der Kronen thauen! Das Grün der Ruypschen Wiese lacht selten Jemandem zu Herzen, aber das Grün der Smaragden des Scepters scheint Alle mit Hoffnung zu erfüllen.

Wir Menschen sind, im Ganzen genommen, höchst sinnliche, gewinnsüchtige und unästhetische Wesen, und wenn man Hunderte sieht, die „einem alten, ehrwürdigen Greise“ von Rembrandt geradezu in's Gesicht gähnen, so bemerkt man da gegen kaum hier und da einen Philosophen, dessen ganzes Wesen sich nicht beläßt, wenn der Aufseher der Kronjuwelen zu seinen Schlüssel greift, und der nicht lächelnd, freudig